

## Zwischen Zettelkasten und Datenbank

Aus Liebe zum Buch wurde sie Bibliothekarin, mit Büchern hat sie allerdings kaum mehr zu tun: Doris Kopp, Leiterin der Bibliothek am Institut für Sozial- und Präventivmedizin, ist Experte für Literaturrecherche. Ohne sie sässen viele Forschende in der Klemme.

Von Astrid Tomczak-Plewka

Für Bibliophile ist dieser Raum kein Paradies: Rund 40 Quadratmeter gross, schlichte, weisse Holzregale mit Fachliteratur an der Wand, in der Mitte ein Metallgestell. Darauf rund 60 Zeitschriften. Eine erste Täuschung: Es sind nur Deckblätter der Zeitschriften, Lockvögel sozusagen. Wissenschaftliche Zeitschriften existieren heute praktisch nur noch in elektronischer Form. Die Bibliothek am Institut für Sozial- und Präventivmedizin wirkt nüchtern, hat nichts von der Sinnlichkeit alter Buchdeckel und raschelnder Seiten.

Doch die Herrin über dieses Reich ist eine Bibliophile. Eine Buchbesessene könnte man vielleicht sogar sagen. «Als Kind durfte ich jeweils bei meiner Gotte Leseferien machen», erzählt Doris Kopp. «Tag und Nacht lesen ohne Verpflichtungen, ausser rechtzeitig zum Essen zu erscheinen.» Beim Erzählen strahlen ihre Augen – und man sieht die kleine Leseratte aus den Bündner Bergen vor sich, wie sie in ganz andere Welten eintaucht. Ihr Französischlehrer am Gymnasium brachte sie auf die Idee, nach der Matura eine Ausbildung als Diplombibliothekarin zu machen. Diese Idee gefiel ihr um Welten besser als die Vorstellung, sich in einem Studium jahrelang nur mit einem Thema auseinanderzusetzen. «Mich hat einfach alles interessiert, Sprachen, Geschichte, Physik. Die Vorstellung, von vielen Büchern umgeben zu sein, war einfach cool», erzählt sie. Gesagt, getan: Abschied von den Bündner Bergen, Umzug nach Bern, wo die 20-Jährige ihre Ausbildung an der damaligen Stadt- und Universitätsbibliothek machte. «Ich wollte an einem Ort arbeiten, wo es möglichst viele Bücher zu lesen gibt. Das war eine Illusion», sagt sie und lacht ihr offenes Lachen. «Meine berufliche Tätigkeit heute hat kaum mehr mit Büchern zu tun.»

Nur noch etwa fünf Prozent ihrer 50-Prozent-Anstellung widmet Doris Kopp der klassischen Bibliotheksarbeit wie Bucherwerb, Labelling, Katalogisierung, Ausleihe und



Bibliothekseinführungen. Heute verbringt sie die meiste Zeit am Computer oder iPad. Dort macht sie Literaturrecherchen in verschiedenen Datenbanken – oft gemeinsam mit den Forscherinnen und Forschern – und beweist detektivisches Gespür beim Durchforsten des Internets nach den benötigten Zeitschriftenartikeln. Ausserdem ist sie für Teile der Forschungsevaluation zuständig. «Alles, was am Institut veröffentlicht wird, läuft über meinen Tisch», sagt sie. Die Publikationen speist sie in ein digitales Verzeichnis ein: eine verantwortungsvolle Aufgabe, hat sie doch direkte Auswirkungen auf das Ranking des Instituts und damit auch auf die Geldströme. «Wenn ich meine Arbeit nicht gut mache, ist das Ranking tiefer», erklärt sie.

Nicht zuletzt hat Doris Kopp einen Lehrauftrag: Alle Medizinstudierenden «gehen durch meine Hände». Ihnen bringt sie die Grundlagen der systematischen Literaturrecherche bei. «Wir bieten heute nicht mehr nur, was eine klassische Bibliothek bietet, sondern bringen uns und unser fachliches Know-how aktiv in die Forschungsteams ein», sagt sie. Bei diesen Worten schwingt etwas Stolz in ihrer Stimme mit. Sie weiss: Ohne sie und ihre Kollegin wären manche Forscherinnen und Forscher aufgeschmissen, müssten sie sich alleine durch die Fülle an Datenbanken kämpfen, selbst auf die Suche nach Volltexten von Fachartikeln gehen. «Ich liebe meinen Job, ich will nicht mehr anders arbeiten», sagt die 43-Jährige. «Es ist so befriedigend, wenn ein Forscher neben mir sitzt und wir gemeinsam eine Recherchestrategie entwickeln. Am Schluss geht er happy raus. Wenn jemand einfach ein Buch ausleiht, weiss ich ja nicht einmal, ob er es auch wirklich liest.»

Dass sie dereinst mehr Zeit am Computer als mit Büchern in der Hand verbringen würde, hätte sich Doris Kopp vor zwanzig Jahren kaum vorstellen können. Am Anfang ihrer Berufslaufbahn stand noch der klassische Zettelkasten im



Katalogsaal – Doris Kopp lacht wieder ihr offenes Lachen, wenn sie daran zurückdenkt. Doch es sind keine nostalgischen Gedanken. Im Gegenteil: Sie liebt die Herausforderung. «Eigentlich habe ich das, was ich heute tue, nie gelernt. Als ich vor zehn Jahren hier angefangen habe, habe ich nur Bahnhof verstanden», sagt sie. Also blieb ihr nichts anderes übrig als sich einzuarbeiten, die Datenbanken kennenzulernen, zu schauen, wie es andere machen, sich weiterzubilden. Letzteres ist gar nicht so einfach: Es gibt keine Ausbildung für Medizinbibliothekare – wohl aber Bibliotheken im englischsprachigen Raum, die bereits viel weiter sind. So organisierte Doris Kopp für sich und ihre Kollegin via Erasmus eine Woche «job shadowing» in London, im Herbst wird sie zur Weiterbildung nach York gehen. «Ich lerne on the job», sagt die zweifache Mutter. Immer wieder greift sie im Gespräch zu englischen Ausdrücken – einerseits, weil am Institut viel Englisch gesprochen wird, andererseits weil «Englisch meine Herzenssprache ist». Als ihre heute 13-jährige Tochter ein Säugling war, hat die Familie ein Jahr lang in Neuseeland gelebt und ist auch danach immer wieder für längere Urlaubsaufenthalte dorthin zurückgekehrt.

Ein bisschen Fernweh hatte Doris Kopp schon immer. «Ich wollte meinen Horizont erweitern», sagt sie. Bestärkt wurde die Reiselust durch eine erste Anstellung als Kartenbibliothekarin bei der Sammlung Ryhiner, wo sie tagelang über alten Karten der «neuen Welt» sass. Später hat sie in den USA als «reference librarian» gearbeitet, Auskünfte erteilt, Führungen gemacht. «Dort wurde der Servicegedanke richtig gelebt. Und der ist mir sehr wichtig: Ich gehe zu den Leuten, stehe ihnen zur Verfügung.» Konkret bedeutet das, dass sie oft mit ihrem Tablet unterwegs ist, um Forschenden und Studierenden zu helfen. Ihre Position innerhalb des Instituts beschreibt sie als «exotisch»: Sie gehört nicht wirklich zur Administration, aber auch nicht

zum wissenschaftlichen Personal. Und es habe sie noch nie jemand gefragt, ob sie einen Studienabschluss hat. «Offenbar hält unsere Arbeit den Anforderungen stand, wir haben jedenfalls noch nie schlechte Rückmeldungen bekommen», sagt sie. Erst kürzlich hat sie gemeinsam mit ihrer Kollegin einen Beitrag in einer Fachzeitschrift publiziert, dem «Journal of the European Association of Health Information and Libraries». Eines ist klar: Die Arbeit wird Doris Kopp so schnell nicht ausgehen. Manchmal erhält sie Rechercheanfragen von anderen medizinischen Instituten oder Kliniken, die sie aus zeitlichen Gründen ablehnen muss. Deshalb gibt es Bestrebungen, eine neue Stelle für Auftragsrecherchen zu schaffen. Stillstand liegt nicht drin. «Man muss immer dranbleiben. Die Datenbanken ändern immer wieder, es gibt neue Benutzeroberflächen, neue Funktionen, neue Schlagwörter», erklärt sie.

Aus der exzessiven Leserin ist also eine Datenbankspezialistin geworden. Das Lesen hat sie sich praktisch abgewöhnt – notgedrungen. «Ich konnte problemlos bis morgens um 4 Uhr lesen. Und manchmal, wenn die Kinder mittags nach Hause kamen, war das Essen nicht auf dem Tisch», erzählt sie freimütig. Unterhaltungslektüre gönnt sich Doris Kopp deshalb nur noch im Urlaub. Dann liest sie Krimis, am liebsten von der US-Amerikanerin Mary Higgins Clark und ihrer Tochter Carol Higgins Clark. Und allen Unkenrufen zum Trotz ist Doris Kopp überzeugt: Das Buch wird überleben. «Die Leute lesen immer noch lieber ein richtiges Buch als ein eBook», sagt sie. «Das leise Rascheln der Buchseiten beim Umblättern, der feine Geruch eines neuen Buches – nichts Elektronisches kann dies ersetzen.»

**Kontakt:** Doris Kopp, Universitätsbibliothek Bern, Bibliothek Sozial- und Präventivmedizin, [doris.kopp@ub.unibe.ch](mailto:doris.kopp@ub.unibe.ch)

**Autorin:** Astrid Tomczak-Plewka, Journalistin BR, [info@dastextwerk.ch](mailto:info@dastextwerk.ch)